

„Religion, ja – Gott, nein.“

Predigt zu Epiphanie 2022

„Religion, ja – Gott, nein“, so beschreibt der Theologe Johann Baptist Metz schon vor 22 Jahren die zunehmende Haltung in einer pluralistischen Gesellschaft.¹ Sonderbar! Kann man religiös sein, ohne an einen Gott zu glauben? In unserer modernen Welt scheint sich so etwas inzwischen durchaus zu entwickeln. Damit aber bleibt das Thema „Religion“ nach wie vor eine aktuelle Herausforderung.

Als sich bei der Bundestagswahl im September abzeichnete, dass bei der nächsten Regierungsbildung keine christdemokratische Partei mehr beteiligt sein wird, stand die Frage im Raum, was das künftig für die Religionsgemeinschaften zu bedeuten habe. Wie sich das Verhältnis von Staat und Kirchen bzw. Religionsgemeinschaften demnächst entwickeln wird, muss sich mit Blick auf manches sensible Thema erst noch zeigen. Grundsätzlich betonen die Regierungsparteien in ihrem Koalitionsvertrag aber die Bedeutung von Kirchen und Religionsgemeinschaften „für das Zusammenleben und die Wertevermittlung in der Gesellschaft“ und formulieren darüber hinaus eine Wertschätzung für ihr Wirken.² Ein solches generell positives und kooperatives Verhältnis zwischen Kirche und Staat ist keine Selbstverständlichkeit. Darum können wir uns in Deutschland glücklich schätzen, dass Religionsfreiheit als allgemeines Menschenrecht angesehen und auch von staatlicher Seite geschützt wird – unabhängig davon, ob jene, die die entscheidenden Posten innehaben, einer Kirche oder Religionsgemeinschaft angehören oder nicht. Besonders auch in dieser Zeit, in der Vergehen an Menschen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit zunehmen, ist es von unschätzbarem Wert, dass die freie Ausübung des Glaubens in unserem Land ein Grundrecht darstellt.

Diese Meinung teilen aber nicht alle Menschen gleichermaßen. Immer wieder ist ja der Vorwurf zu hören, Religion sei Grund für Hass, Gewalt und Unterdrückung. Zweifellos ist das im Blick auf die Vergangenheit nicht gänzlich von der Hand zu weisen. Heutzutage aber gehört es zum Selbstverständnis des Christentums und auch ande-

¹ Johann Baptist Metz, *Memoria Passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft*, Freiburg i. Br. ⁴2011, 6.

² *Mehr Fortschritt wagen. Bündnis für Freiheit, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Koalitionsvertrag zwischen SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP*, 2021.

rer Religionen, danach zu streben, dass Menschen unterschiedlicher Überzeugungen und Kulturen friedlich zusammenleben können. Das setzt Toleranz voraus. Damit ist jedoch nicht Gleichgültigkeit oder Relativismus gemeint, sondern ein gesundes Selbstbewusstsein verbunden mit Offenheit und Dialogbereitschaft.

Insofern sich Religionen also darum bemühen, stimmen sicher viele Menschen Johann Baptist Metz zu, wenn er sagt: „Religion, ja gerne“. Aber wie sieht es mit unserer Gesellschaft und in unserem täglichen Leben aus? „Wir leben“ – so erläutert er seine Behauptung etwas ausführlicher – „in einer Art religionsfreundlicher Gottlosigkeit, gewissermaßen in einem Zeitalter der Religion ohne Gott.“ Religionsfreundlich, aber gottlos – geht das überhaupt? Welches Verständnis von Religion setzt das voraus? Was ist dann gemeint, wenn wir von Religion sprechen? Auf jeden Fall ist es ein Begriff, der auf vielfältige Art und Weise verwendet wird. Nach Johann Baptist Metz ist ‚Unterbrechung‘ die wohl kürzeste Definition von Religion. Andere beschreiben Religion als ‚Weltabstand‘ (Henning Luther), ‚Letztgültiges‘ (Fritz Oser), ‚Kontingenzbewältigung‘ (Niklas Luhmann, Peter Berger) oder ‚das, was uns unbedingt angeht‘ (Paul Tillich). Hier kommt Gott zunächst auch nicht vor, zumindest nicht ausdrücklich. Es sind aber Versuche, mit Erfahrungen und Gegebenheiten des Lebens umzugehen, sich an etwas oder jemandem auszurichten, wovon man überzeugt ist, dass es dem Leben Sinn gibt. Es ist eine Haltung zum Alltag und zur Welt, die den Raum gibt, zu hinterfragen, und den Blick öffnet, tiefer und weiter zu schauen.

An den Sterndeutern, von denen wir im heutigen Evangelium (Mt 2,1-12) gehört haben, zeigt sich recht deutlich, was Unterbrechung und Weltabstand in Gang bringen können. Sie waren Forschende, Menschen, die nach Erkenntnis strebten, die die Wirklichkeit tiefer verstehen wollten. Dabei stießen sie offenbar auf ein Phänomen am Himmel, das sie neugierig machte und in Bewegung setzte. Vielleicht waren sie auch der Überzeugung, dass sie das Letztgültige, das, was sie unbedingt angeht, gefunden haben. So jedenfalls ließe sich erklären, warum sie das Wertvollste, was sie besaßen, dem Kind in der Krippe darbrachten, sich niederknieten und dem Kind huldigten.

Um sich auf die Suche nach der Wahrheit und einem wahrhaftigen Leben zu begeben, braucht es dabei nicht immer einen äußeren Anstoß wie den Stern. Eine Per-

son, die Zeit ihres Lebens davon geprägt war, war Norbert von Xanten, der Gründer des Prämonstratenserordens und 13. Erzbischof von Magdeburg. Gerade endet in diesen Tagen das 900-jährige Jubiläum der Stiftung seines Ordens. Dazu gab es manche Ausstellungen und Festlichkeiten. An Weihnachten 1121 – so kann man lesen – legten die Männer und später auch Frauen, die nach dem Vorbild Noberts von Xanten leben wollten, vor Gott ein Versprechen ab. Damit war ein Anfang von historischer Bedeutung gesetzt – gewissermaßen eine weihnachtliche Geburt. Die Erzählung von der Suche Norberts passt deshalb recht gut in diese noch festliche Zeit.

Was Norbert bewegte, war eine innere Unruhe und die Suche nach der für ihn richtigen Lebensform. Seine Stellung am Kaiserhof und beim Erzbischof von Köln ermöglichte ihm ein sorgloses Leben mit einem guten Einkommen und manchen Freiheiten. Er fing jedoch an, an dieser Lebensart und -weise zu zweifeln. Seine Suche brachte ihn mit verschiedenen Formen geistlichen Lebens in Kontakt, die sich für ihn aber nicht als passend erwiesen. Zu Fuß und barfuß machte er sich auf den Weg, um mit den Menschen in Kontakt zu kommen und nach dem Vorbild Jesu zu leben. Nachdem Norbert in Prémontré seine eigene Gemeinschaft errichtet hatte, wurde er fünf Jahre später schließlich Erzbischof von Magdeburg. Für seine Prämonstratenser wählte er die Ordensregel des Heiligen Augustinus, von dem der Ausspruch überliefert ist: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir.“ Vielleicht war es diese Erfahrung, die Norbert von Xanten und auch die Sterndeuter bei ihrer Suche machen durften.

Liebe Schwestern und Brüder, das Fest der Erscheinung des Herrn lenkt unseren christlichen Blick auf die einzigartige und unüberbietbare Offenbarung Gottes in Jesus Christus, es weitet ihn aber auch über die Grenzen von Bethlehem hinaus für das Wirken Gottes in allen Völkern unserer Erde, innerhalb unserer Kirche und außerhalb, bei Christen und Nichtchristen, bei Suchenden und bei denen, die vielleicht gar nichts suchen. Haben wir den Mut, uns zur konkreten Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zu bekennen, nicht arrogant und fanatisch, aber eindeutig und liebenswürdig. Erkennen wir und freuen wir uns darüber aber auch, dass Gott oftmals noch ganz andere Wege wählt, um Menschen zum Heil zu führen. Lassen wir dabei in der Unruhe unseres Herzens nicht nach, auch im eigenen Leben weiterhin den Stern zu suchen und ihm zu folgen. Und wer weiß, vielleicht werden wir dadurch selbst zu einem Stern, der anderen den Weg zur Krippe nach Bethlehem zeigt.